

Sprich langsam, Türke
Erzählungen

Kerim Pamuk



© des Textes Edition Nautilus Lutz Schulenburg

Kültürverein Istanbul

Da geht man als harmloser Passant die Straße entlang und hört aus dem türkischen »Kültürverein Istanbul« wilde Schreie, sieht durch die dunkelweiße Gardine viele Hände wild in der Luft herumfuchteln. Jeder Norddeutsche mit entsprechendem Walross-Gemüt würde sofort zum Telefon greifen und die Polizei rufen, denn schließlich wird man gerade Zeuge einer wüsten Schlägerei. Hauen die Türken sich die Köpfe ein? Geht es schon wieder um Stolz und Ehre?

Weit gefehlt, die männlichen türkischen Gastbürger gehen ihrem einzigen Hobby nach. Sie spielen. Karten und Backgammon. Stundenlang, ausdauernd, mit einer Leidenschaft, als ob es um Leben und Tod ginge. Und das unter Extrembedingungen, denn jede ranzige Spelunke an der Ecke ist der reinste Luftkurort verglichen mit einem türkischen Teehaus. Der Begriff »Belüftung« existiert nicht im Wortschatz des Kultürverein-Betreibers. Aber dafür ist er ein exquisiter Innenarchitekt: Gemütliche Neonröhren, Plastiktische mit Tischwäsche aus grünem Filz und filigranen Wackelbeinen, Designersitzmöbel im Inquisitionslook, Original-Tapeten aus den fünfziger Jahren und ein dezenter, mittig aufgehängter 75-Zoll-Fernseher mit Fußballübertragungen in Echtlautstärke. Ein besonderes Vergnügen ist der Gang zur Toilette. Fließend Wasser an allen vier Wänden, neben dem Waschbecken ein farblich auf die Pissoirs abgestimmtes Polyesterhandtuch (mit 15 % Baumwolle-Anteil), das immerhin alle zwei Wochen ausgewechselt wird, und zum Abrunden des Gesamtbildes der olfaktorische Höhepunkt: Duft nach Kuhfladen mit Heimerinnerungsgarantie. Im Untertagebau kann man sich nicht wohler fühlen.

An diesem so gastlichen Ort qualmt neben dem Tabak bald auch der zentral-asiatische Flachsädel. Unter der tiefen Decke mischen sich die Rauchschwaden mit allen Flüchen, die die türkische Sprache hergibt. Türkmann haut sich am rauen Filz den Handrücken wund und schlürft literweise das Nationalgetränk seiner Heimat hinunter. Schwarzen Tee. Bitter, abgestanden und mit Carbonat verstärkt. Er brüllt, jault und zetert unentwegt, raucht schachtelweise Marlboro. Auf die Karten fixiert wie ein Stier auf das rote Tuch des Toreros, springt er auf und nieder, damit sich seine plattgesessenen Hämorrhoiden in ganzer Pracht entfalten können. Seine zweite Schicht am Spieltisch dauert genauso lange wie die erste auf der Arbeit, nur ohne Mittagspause. Hochleistungssportler werden erahnen, welche Kondition dazu notwendig ist. Kultürverein-Gladiatoren sind asketische Kämpfer, sie brauchen Tee und Spiele, das genügt.

Können die nicht NORMAL spielen, wie anständige Abendländer es jeden Tag in den Kneipen oder beim Skatabend vormachen? Nein, sie können nicht. Und sie wollen es auch nicht. Eine Orientalistik-Professorin pflegt immer zu sagen: In jedem Türken steckt ein verkappter Poet, ein leidlich talentierter Sänger und wenn nicht, dann aber auf jeden Fall ein begnadeter Spieler.

Beim Kartenspiel und/oder Backgammon hört für einen Türken der Spaß auf. Denn am Spieltisch kann er die Schmach, die er täglich durch seine undankbare Frau, seine missratenen Kinder und den Rest der Welt erleidet, tilgen. Hier ist er Türke, hier darf er sein. Ein Fisch im Wasser, Schafskäse im Börek. Hier tritt er den schlagenden, endgültigen Beweis an: Er ist der Größte! Und wenn er doch verliert, was eigentlich niemals vorkommt, dann hat ihn sein Gegner beschissen, oder Allah mußte gerade am Nachbartisch aushelfen. An ihm lag es auf keinen Fall.

Wenn unser ruhmreicher, aus jeder Pore nach abgestandenem Nikotin duftender Held mit rot geränderten Augen heimkehrt, würde die Ehefrau ihren müden Sieger samt den Klamotten am Leib gerne auf dem Balkon zur Belüftung aufhängen. Sie tut es nicht. Schließlich könnte er den Herztod durch plötzlichen Frischluft-Schock erleiden. Und was sollen die Nachbarn denken? Eher würde sie ihn mit voller Montur in die Waschmaschine stecken, aber leider ist die 90-kg-Trommel noch nicht erfunden. Die Scheidungsrate unter türkischen Paaren ist auch darum so gering, weil sich die Ehemänner in Kulturausschüssen heimischer fühlen als in den eigenen vier Wänden.